

Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 80 (2002)
Heft: 4

Artikel: Eidgenössisches Auslandschweizertum : Was ist die Schweiz?
Autor: Stämpfli, Regula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-341693>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eidgenössisches Auslandschweizertum: Was ist die Schweiz?

Jedes Reden über die Schweiz als Nation endet bei Klischees. Bei den Gnomen von Zürich, dem löchrigen Käse, der japanischen Trickfilm-Heidi oder dem Ricola-aaaa. Selbst die Worte verkrümelten sich in ausgeleierte Botschaften wie *La Suisse n'existe pas*, vom Heidland ins Happy End, von der Äusserlichkeit der Expo zum

Regula Stämpfli

Innern der schweizerischen Befindlichkeit. Als die Schweiz vor einigen Wochen offiziell als 190. Mitgliedstaat der UN aufgenommen wurde, interessierte hierzulande vor allem eines: Welchen Eindruck hat die Schweiz dabei hinterlassen? Wussten die anderen, wer wir sind? Wurden wir freundlich aufgenommen? Dabei interessiert die Schweiz – wenn wir ehrlich sind – ausser den Schweizern, und ausser es geht um das Bankgeheimnis und die Steuerflucht, eigentlich niemanden. Und trotzdem wollen wir immer wissen, wie das «Ausland» über uns denkt.

Seit sieben Jahren lebe ich in der Hauptstadt eines Affenlandes (*Beaudelaire*), reise aber alle sechs Wochen berufshalber in die Schweiz. Ich bin keine Schweizerin mehr, nur noch Auslandschweizerin. Haben Sie schon je einmal von einem Auslandfranzosen oder einem Auslanditaliener oder gar von einem Auslandamerikaner gesprochen? Mit 100prozentiger Wahrscheinlichkeit nicht. Offenbar haben es die Eidgenossen nötig, richtige und Auslandschweizer zu kreieren. Dabei ist

mein Berndeutsch genau so rein wie vor sieben Jahren. Meine Kinder werfen sich im Streit Siech, Löl oder Aff an den Kopf und essen etwa einmal die Woche *Gschwellti* mit Salat. Trotzdem bin ich in meinem eigenen Land Exotin. Ich begegne einer merkwürdigen Mischung von Selbstüberschätzung und Bedrohungsängsten, welche nicht nur die Reaktion mir gegenüber, sondern auch die Haltung der Schweiz gegenüber Europa prägen.

Schweiz als Antithese

Die Deutschen, die Franzosen, die Italiener, die Griechen, ja sogar die Dänen haben was, was ich nicht hab. Eine nationale Identität, die irgendwie eine passable Gruppendifinition liefert: aufgehoben, benennbar und besetzbar. Intellektuellen Schweizern im Ausland käme es höchst selten in den Sinn, sich aufgrund ihrer Nationalität zusammenzutun. Zudem ist die Schweiz in Brüssel nicht unbedingt sexy. Im Gegenteil. Wir gehören zwar zu Europa, aber eben doch nicht richtig. Kurz, mit der Schweiz im Ausland ist es so ein Kreuz: Nicht, was ist, konstruiert die Schweiz, sondern was ihr fehlt, macht sie zum Nationalstaat.

Herbert Lüthy nannte die Eidgenossenschaft einmal «Die Schweiz als Antithese». Er schrieb, dass die Schweiz zu Europa gehören müsse, wenn es Europa überhaupt gäbe. Damit wurde angetönt, was wir schon lange fühlen, nämlich dass we-

der die Schweiz noch Europa fixe Gegebenheiten, sondern höchstens Gewohnheiten darstellen. Ein anderer, wunderbarer Spruch von Herbert Lüthy war auch: «Nur tote Länder ändern sich nicht.» Denn gerade die Schweiz als Nation be ruft sich gerne auf ihre wandelbare Klein staatlichkeit, rekurriert dabei aber oft auf tote staatsbildende Singularitäten wie die ewige Neutralität und die ewige Unab hängigkeit.

**Linkssein und
recht haben
genügt halt oft
nicht, um
gesellschaftliche
Veränderungen
zu tragen.**

Tot ist die Schweiz als Nation oft im Um gang gegen aussen. Bis 1978 gehorchten die Regierungsmitglieder der öffentlichen Meinung, dass Bundesräte nur im Innern zu walten und nicht dem Ausland zu «ho fieren» hätten, wie dies der Historiker Peter Hug in seinem Buch zur schweizerischen Aussenpolitik so schön festhielt. Während sich die Regierungen aller Welt in multilateralen Verhandlungen die Hand schüttelten und wertvolle Kontakte knüpften, blieben die Schweizer Bundes räte in Bern. Die Frage, wie die Schweiz dem Ausland offiziell begegnen konnte, blieb bis spät in die 1990er Jahre unbeant wortet. Im Jahre 2001 wurde deshalb die Verwaltungsstelle Präsenz Schweiz unter der Leitung des ehemaligen FDP-Generalsekretärs Johannes Mathyassy einge richtet. Nicht nur die unsägliche innen- und aussenpolitische Auseinanderset zung mit den Holocaust-Geldern hatten dem Image der Schweiz beträchtlichen Schaden zugeführt, sondern auch die bleibende Uneinsichtigkeit der politisch Verantwortlichen, dass der Sonderstatus allein noch keinen internationalen Bonus auszulösen vermag. Das lange noch als pausbäckig geglaubte humanitäre Schweizer Antlitz im Ausland entpuppte sich über Nacht als blasses kränkliches Ge sicht. Der Ruf einer zu grossen Geschäft tüchtigkeit, der skrupellosen Zürcher Bahnhofstrasse, der schlechten Gast freundschaft während des Swissair-Crashes und die Berichte über grosse Fremdenfeindlichkeit machten aus der

kleinen Schweiz innert Kürze ein interna tional nicht besonders beliebtes Land.

Schweiz als Abwehr

Doch genau dieses Gefühl kittet die Schweiz nun zusammen. Ähnlich wie in einer Familie ist es in der Schweiz erlaubt, Selbstkritik zu üben, doch wehe der An griff kommt von aussen! So ist der schwei zerische Patriotismus wieder in. Wir sind schliesslich wer und der schweizerische Sonderweg ist nun auch bei der Linken beliebter. Oft ist die nationale Identität am stärksten, wenn man sie von aussen be trachtet. Das europäische Projekt gilt auch bei meinen intellektuellen und links progressiven Bekannten eigentlich als ge scheitert. Dies, weil sie meist nicht wissen, wovon sie reden. Doch das spielt keine Rolle. Gerade unter Schweizer Sozialde mokraten ist das Diktum, sie seien die beste linke Partei Europas, beliebt. Dabei weist die Schweiz nach wie vor eine der schlechtesten sozialen Mobilitäten Euro pas auf! Linkssein und recht haben, ge nügt halt oft nicht, um gesellschaftliche Veränderungen auch zu tragen. So finden wir einmal mehr diese Mischung aus Selbstgefälligkeit und Bedrohungsangst, welche die Eid-Genossen in Brüssel zu Sonderlingen stempelt.

Die Schweiz als Nation ist ein Doppel phänomen: von oben konstruiert und von unten anders empfunden. Nehmen wir zum Beispiel die regionale Identität. Die Dialekte geben uns mit dem spezifisch schweizerischen Musikgehör für emotio nale Wortkreationen eine Heimat. Unsere Verfassungsväter wussten ganz genau, dass die Kosten, eine endoglossische alle mannsche Sprache zu entwickeln, höher gewesen wären als die exoglossischen Sprachen der «Schweizerdeutsche» zu behalten. Dann wäre die Naturschönheit des Landes. Diese fällt einem vielleicht weniger auf, wenn man ständig die fetten

Mittellandweiden und die Berner Alpen vor Augen hat. Doch von aussen betrachtet, erschüttert das Füllhorn phantastischer Landschaften immer wieder. So konstruieren also Sprache und Territorium, obwohl sie nicht klassisch definiert und durch starken Föderalismus geprägt sind, einen Teil der schweizerischen Identität. Die Schweiz ist eine kulturell fragmentierte Gesellschaft mit vielen Bruchlinien und einer losen Bindung. Diese besteht zwischen den Sprachregionen aus einem Zusammensein, welches durch ein toleriertes ignorantes Nebeneinander geprägt ist. Eine derart beschriebene Identität wurde in Meinungsfragen bestätigt.

Es gibt also eine Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Identitäten. Frauen und Männer hegen immer mehrere Vorlieben und Loyalitäten nebeneinander. Und so sind viele Schweizerinnen und Schweizer gleichzeitig Secondi, Bernerinnen, Gewerkschafter, Feministinnen, Banker, Juristen, Zürcher, Appenzellerinnen, Katholiken, Lehrerinnen oder Walliser etc. Je nach äusserem Anlass wird die eine oder andere Loyalität in den Vordergrund, respektive in den Hintergrund gerückt. Erst, wenn eine dieser Loyalitäten mit einer (oder mehreren) anderen in unmittelbarem Konflikt geraten, stellt sich das Problem, zwischen ihnen wählen zu müssen. Infolgedessen ist die Schweiz kein schlechtes Vorbild für die Gleichzeitigkeit pluraler Identitäten. Um mit Edgar Bonjour zu sprechen: Es ist eigentlich unschweizerisch, schweizerisch zu sein.

Schweiz als Fragmentierung

Dies zeigt sich auch an der Definition des Bürgerrechts. Wir haben drei Bürgerrechte: das nationale, das kantonale und das kommunale. Es gibt rund 180 Kantonalparteien, die in ungefähr 5'000 Lokalparteien gegliedert sind. In den letzten zwei

Jahrzehnten gelangten auf nationaler Ebene über 140, auf kantonaler Ebene weit über 2'000 Vorlagen zur Abstimmung.¹ Diese Feingliederung und die relative politische Autonomie stärkt die regionale Verankerung. Wir denken oft in kleineren Kategorien als in nationalen, was uns einerseits vor grossen nationalen Ideologien schützt, was uns andererseits auch etwas eng macht. Die Politik überlassen wir dem Kleinkram, die grossen Fragen werden an die Medien abgeschoben. Zudem kennen wir – anders als die Schweden – kaum sozialen Kitt, der das Land zusammenschweisst. Der Gleichheitsgedanke reduziert sich hierzulande auf den Stimmzettel während die soziale und ökonomische Ungleichheit als naturgegeben hingenommen wird (Steuergesetzgebung). Wir kennen keine nationalen parteipolitisch organisierten Denkfabriken, welche sich den künftigen grossen Fragen aktiv annehmen und welche sich in den Meinungsbildungsprozess einbinden könnten. Immer mehr überlassen wir die wichtigsten Auseinandersetzungen den Medien. Die Armee als Schweizerkitt und Sozialisationsagentur aller wehrfähigen jungen Männer vom Tessin bis ins Bündnerland hat unter der gewandelten internationalen Sicherheitspolitik ausgedient.

Die Tendenz, den Partikularinteressen in diesem Land das Sagen zu geben, die Politik auf Rituale zu reduzieren und den Medien die öffentliche Meinung zu überlassen, ist im Steigen begriffen. Damit fällt aber auch genau der Teil des Schweizerkitts, welche die Eidgenossenschaft nach wie vor zu einem guten Heimatland machen: Das Bewusstsein, ohne gemeinsame Sprache und Kultur gemeinsame Loyalitäten und die Gleichwertigkeit mit unterschiedlichen Partnern zu pflegen.

¹ Zur Parteienstruktur siehe die spannende Studie von Andreas Ladner und Michael Brändle, *Die Schweizer Parteien im Wandel. Von Mitgliederparteien zu professionalisierten Wählerorganisationen*, Seismo-Verlag, Zürich 2001.

**Die Schweiz ist
kein schlechtes
Vorbild für die
Gleichzeitigkeit
pluraler
Identitäten.**

Doch dazu braucht es mehr als den absoluten Schutz des schweizerischen Bankkundengeheimnisses. Dazu braucht es auch mehr als die Verkehrsverlagerung der Nord-Südachse von der Strasse auf die Schiene. Dazu braucht es den Willen, sowohl gegen innen als auch gegen aussen politisch aktiv zu sein. Wenn wir uns je länger desto mehr aufs Verwalten von schon Erreichtem, auf das Konservieren einer wie auch immer verstandenen Ver-

gangenheit beschränken, dann wird es tatsächlich bald keine Schweiz mehr geben. Denn sobald die Schweiz ausschliesslich schweizerisch wird, hat sie ihre Existenzberechtigung schon verloren.

Regula Stämpfli ist Politologin und lebt und arbeitet in Brüssel und Bern.